



zweigheft

spezialausgabe

Freunde des

Stefan Zweig

Zentrums Salzburg

SPONSORING & COMMUNITY

Die Freunde des Stefan Zweig Zentrums Salzburg fördern Projekte und Kooperationen aus den Bereichen **Forschung, Literatur und Kulturvermittlung**. Sie tragen dazu bei, die wissenschaftlichen Aktivitäten und öffentlichen Veranstaltungen des Zentrums noch attraktiver zu gestalten. Damit werden sowohl das kulturelle Leben der Stadt als auch die internationale Wahrnehmung von **Zweigs literarischem Vermächtnis** entscheidend bereichert.

Mitglieder haben freien Eintritt in **Ausstellungen** und **Veranstaltungen** des Zentrums. Zusammenkünfte mit exklusivem Programm bieten ein Forum zur **Vernetzung** und zum **Austausch**.

INTERESSIERT?



Weitere Information
finden Sie hier:



stefan-zweig-zentrum.at/das-zentrum/verein

zweigheft

spezialausgabe



**PARIS
LODRON
UNIVERSITÄT
SALZBURG**

Stefan Zweig Haus
Stefan Zweig Zentrum

EDITORIAL	4
1. PREIS ZÜNDELN, GLIMMEN, BRENNEN SOPHIE KLEIN	11
2. PREIS WAS SCHULE MIT NUTELLA UND DEM KLIMA ZU TUN HAT KONSTANTIN STOCKHAMMER	21
3. PREIS IM GLEICHSCHRITT MIRA BÖHM	29
3. PREIS BRÜCKEN ZWISCHEN HEUTE UND MORGEN: DIE BAUSTELLE DER ZUKUNFT SILA YÜCEL	39
IMPRESSUM	48

Sehr geehrte Damen und Herren,

liebe Freundinnen und Freunde des Stefan Zweig Zentrums!

In unserem Bemühen, das Erbe des großen Humanisten und Europäers Stefan Zweig zu beforschen und zu vermitteln, ist es unser besonderes Anliegen, auch die jüngeren Generationen anzusprechen und miteinzubeziehen. In diesem Zusammenhang steht auch der Stefan-Zweig-Preis, den wir – dank der großzügigen Spende von Stephan Gietl – im letzten Jahr schon zum zweiten Mal vergeben konnten.

Die Ausschreibung erfolgte im Herbst 2024 und richtete sich an alle Salzburger Schüler:innen der Sekundarstufe II. Die Aufgabenstellung war, einen Essay zum Thema „Schule von heute – Welt von morgen“ zu schreiben. Es sollte darum gehen, eigene Erfahrungen und Gedanken zum gegenwärtigen Schulalltag in Österreich mit Visionen für die Bewältigung der drängenden Probleme der Gegenwart und die Gestaltung einer guten und lebenswerten Zukunft zu verbinden. Als Anregung dazu sollten Stefan Zweigs Schilderungen zu seinen Schulerfahrungen im ausgehenden 19. Jahrhundert dienen.

In seinem autobiographischen Erinnerungsbuch *Die Welt von Gestern* (1942 postum erschienen) berichtet er im Kapitel „Die Schule im vorigen Jahrhundert“ von einem autoritären Bildungssystem, außerdem von einem monotonen Schulalltag, dem er und mit ihm eine ganze Generation zu entfliehen versucht – in der intensiven Hinwendung zu Literatur, Malerei, Musik und Theater. Zweig betont die große Bedeutung der Kunst als Rettung aus der antiquierten, patriarchalischen Welt.

Zugleich arbeitet er deutlich heraus, wie seine Generation – gemeint ist freilich das Milieu des gehobenen Wiener Bürgertums – gefangen in einem repressiven Bildungssystem und in der Fixierung auf die Welt der schönen Künste



nicht mehr in der Lage ist, die sozialen und politischen Entwicklungen der eigenen Gegenwart kritisch wahrzunehmen. Drei- und zwanzig Schüler:innen aus allen für die Ausschreibung relevanten Schultypen und Schulstufen sind unserer Einladung gefolgt

und haben ihre Texte eingereicht. Dazu erlaube ich mir, eine ganz persönliche Wahrnehmung mit Ihnen zu teilen: Viele dieser Arbeiten haben mich tief beeindruckt. Sie vermitteln ein Bild der Generation Z, das sich wohltuend von manchen medial geprägten Klischees unterscheidet. In den Essays finden sich durchwegs intensive Auseinandersetzungen mit der Vergangenheit, der eigenen Gegenwart und der Zukunft. Wir haben es mit äußerst reflektierten jungen Menschen als Autor:innen zu tun, die ihre Lebenswelt und ihren Platz darin sehr differenziert wahrnehmen. Das betrifft konkrete Problemfelder der Institution Schule genauso wie gesamtgesellschaftliche Herausforderungen (Klimawandel, Diskriminierung, Rechtsextremismus etc.). Gezeigt haben die Texte auch, dass es in der heutigen Schüler:innen-Generation ein großes Interesse an der Zukunft gibt und auch daran, diese aktiv zu gestalten.

Für die Auswahl der Siegertexte hat sich eine dreiköpfige Jury zusammengefunden, bei der ich mich an dieser Stelle herzlich bedanke: Thomas Assinger und Elisabeth Erdem vom Stefan Zweig Zentrum sowie Simone Lettner vom Fachbereich Germanistik der Universität Salzburg. Sie haben die eingereichten Essays mit Blick auf formal-stilistische sowie inhaltliche Aspekte gelesen und davon ausgehend die Siegertexte ausgewählt – insgesamt vier an der Zahl. Weil die Entscheidung über den dritten Platz nicht zu treffen war, sind die Jurymitglieder übereingekommen, den 3. Preis zu teilen und – mit dem Einverständnis von Herrn Gietl – mit je 300 Euro an zwei Personen zu vergeben.

Stefan Zweig Preis 2025

1. Preis: Euro 1.000
2. Preis: Euro 750
3. Preis: Euro 500

Foto: Luigi Caputo

WER: Schüler*innen der Sekundarstufe II
von Stadt und Land Salzburg

THEMA: „Schule von heute – Welt von morgen“

WAS: Essay/Aufsatz oder Brief an Stefan Zweig

EINREICHFRIST: 28. Februar 2025
office@stefan-zweig-zentrum.at

Teilnahmebedingungen unter:
www.stefan-zweig-zentrum.at



Die Preisträgerinnen und der Preisträger 2025:

1. **Sophie Klein** (7. Klasse im Musischen Gymnasium, Salzburg) – 1.000,- Euro
 2. **Konstantin Stockhammer** (6. Klasse im Europa- und Bundesgymnasium Nonntal, Salzburg) – 750,- Euro
 3. **Mira Böhm** (8. Klasse im Musischen Gymnasium, Salzburg) – 300,- Euro
- Sila Yücel** (8. Klasse im Europa- und Bundesgymnasium Nonntal, Salzburg) – 300,- Euro

Am 3. April 2025 konnten wir zur offiziellen Preisverleihung in die Edmundsburg laden. Es war uns eine große Freude, die Preisträger:innen mit ihren Familien und Freund:innen sowie Lehrer:innen und Direktor:innen bei uns willkommen zu heißen und gemeinsam zu feiern.

Der Rektor der Universität Salzburg Bernhard Fügen-schuh eröffnete den Abend. Der Bildungsdirektor des Landes Salzburg Rudolf Mair sowie unser großzügiger Sponsor Stephan Gietl richteten ebenfalls ihre Grußworte an die Gäste. Auf Katharina Wawriks Lesung des Kapitels „Die Schule im vorigen Jahrhundert“ aus *Die Welt von Gestern*, das den Schüler:innen als Impuls für ihre eigenen Gedanken gedient hatte, folgte die eigentliche Verleihung der Preise. Sophie Klein, die den ersten Preis erhielt, beschloss das offizielle Programm des Abends mit einer Lesung ihres Textes *Zündeln, Glimmen, Brennen*. Für den musikalischen Rahmen sorgte Cecilio Pereira an der Gitarre.

Mit einer Spezialausgabe des *zweighefts* nehmen wir nun die Gelegenheit wahr, alle vier prämierten Texte zu publizieren und damit auch eine breite Öffentlichkeit daran teilhaben zu lassen, mit welcher gedanklichen Reife und sprachlichen Ausdruckskraft sich die jungen Autor:innen der Aufgabe gewidmet haben. Mein Dank gilt an dieser

Stelle den Freunden des Stefan Zweig Zentrums Salzburg für die Übernahme der Produktionskosten dieser Spezialausgabe des *zweighefts*. Der Verein von Freund:innen und Förder:innen unterstützt unsere Arbeit zuverlässig durch die Finanzierung von Projekten und Investitionen und bildet eine interessierte und engagierte Gemeinschaft rund um das Zentrum.

Ich darf abschließend aus einer E-Mail von Bildungsminister Christoph Wiederkehr zitieren: „Bitte richten Sie den Preisträgerinnen und Preisträgern herzliche Glückwünsche aus. Ihre Arbeiten sind nicht nur ein Beweis ihres Könnens, sondern auch ein Zeugnis für die hervorragende Arbeit, die an unseren Schulen geleistet wird. Es ist ermutigend zu sehen, wie viel Potenzial und Engagement in unserer Jugend steckt.“ – In diesem Sinne gratulieren auch wir noch einmal sehr herzlich und wünschen den jungen Autor:innen viele interessierte Leser:innen!

Mit herzlichen Grüßen,

Martina Wörgötter und das Team des SZZ



v.l.n.r.: Konstantin Stockhammer, Sila Yücel, Sophie Klein, Mira Böhm
© Stefan Zweig Zentrum



© Privat

Sophie Klein ist 18 Jahre alt und besuchte 2025 die 8. Klasse des Musischen Gymnasiums Salzburg, im Schwerpunkt Literatur, wo sie im Frühjahr 2026 maturierte. Auch privat beschäftigt sie sich mit Literatur, sowohl lesend als auch schreibend. Daneben verbringt Sophie Klein Zeit mit Sport, vor allem Karate, und anderen kreativen Beschäftigungen wie Malen und Töpfern.

1. PREIS

ZÜNDELN, GLIMMEN, BRENNEN

SOPHIE KLEIN

Rausch der Verwandlung

Die Schule, die ich besuche, ist dafür bekannt, besonders kreativ und ausgefallen zu sein, alle rennen hier kunterbunt angezogen und mit einem Musikinstrument oder einer Leinwand unter dem Arm herum und zitieren dabei Tschechow oder Jelinek, je nach persönlicher Vorliebe. Hier sind wir durch und durch musische Menschen, interessieren uns für Kunst und Kultur und haben überdies herausragende Noten in sämtlichen kreativen Fächern.

Zumindest habe ich mir das so vorgestellt, als ich vor fünf Jahren vom Christian Doppler Gymnasium hierhergewechselt bin, war voller Tatendrang, in diese geheimnisvolle Parallelwelt einzutauchen. Und während es im Laufe meiner ersten ein, zwei Jahre am Musischen Gymnasium wirklich noch allerhand zu sehen gab und die älteren Schüler:innen auf mich wie eine unantastbare Elite wirkten, denen ich in ihrem Freigeist und ihrer unerschöpflichen Lässigkeit niemals das Wasser reichen könnte, verlor sich dieser Zauber nach und nach.

Anstelle des so typisch „Musischen“ machte sich plötzlich rasend schnell ein „Infektionsphänomen“ breit, zog mit den jüngeren Schüler:innen ein Zeitgeist ein, der sich auch in der Gesellschaft schon längere Zeit widerspiegelte und uns Ältere zum Kopfschütteln brachte. Auf einmal sahen die Erst-, spätestens die Zweitklässler:innen wie kleine Zwanzigjährige aus, saßen Kinder, die gerade mal aus der Volks-

schule gekommen waren, in den Pausen beisammen und übten TikTok-Trends ein, spielten die Jungs in jeder freien Sekunde zusammengekauert *Fortnite* auf ihren Schullaptops. Und auch die Fünftklässler:innen hat es erwischt, sie ähneln sich mittlerweile wie ein Ei dem anderen.

Was dazukommt, ist die Abschaffung des Schulversuchs in Österreich und somit auch der Idee des Musischen Gymnasiums. Diese war nämlich, mithilfe der Wahlpflichtfächer Literatur, Tanz, Musik, Theater und Bildnerisches Gestalten eine musische Ausbildung im jeweiligen Fach zu gewährleisten und dadurch bestmöglich auf entsprechende künstlerische Karrieren vorzubereiten. Zusätzlich zu den Fächern einer herkömmlichen AHS haben wir also drei bis fünf Wochenstunden Unterricht in unserem Wahlpflichtfach, in dem wir schließlich auch maturieren.

Laut dem Bildungsministerium sollen jedoch „die bisherigen Schulversuche in das Regelschulwesen überführt werden“, vermutlich mit der Begründung „mehr Gleichheit für alle“, und so müssen jetzt die Lehrer:innen meiner Schule die sorgsam erarbeiteten Lehrpläne besagter musischer Wahlpflichtfächer umgestalten und an eine veränderte Stundentafel anpassen, um ja nicht zu sehr gegen den Strom zu schwimmen.

So lässt sich also nicht nur bei uns jungen Leuten, sondern ganz allgemein ein Trend zur Vereinheitlichung der Gesellschaft erkennen. Wer oder was sich nicht an die Norm anpasst, gerät in Verruf, und so ist es kein Wunder, wenn 14- oder 15-jährige Kinder alles nur noch „cringe“ finden und jede noch so kleine Abweichung vom Mainstream mit „hell nah“ oder „Minus 1000 Aura“ beurteilt wird.

Die Digitalisierung der Welt

Mit „Abweichung vom Mainstream“ meine ich hier übrigens nicht nur, die „falschen“ Schuhe zu tragen oder einen TikTok-Trend nicht zu kennen, sondern zum Beispiel auch, sich im ganz Allgemeinen für etwas so richtig brennend

zu interessieren. Wer ab und zu Klavier spielt oder einen Ballsport betreibt, vertut sich damit noch nichts, doch wer gerne Gedichte schreibt oder ältere Bücher liest (das Lesen gedanklich herausfordernder Texte ist schon lange out), gerät bereits ins Abseits. Denn wessen Hobby es ist, sich für längere Zeit mit einem womöglich sogar intellektuellen Thema zu befassen, der hat ganz offensichtlich einen Hang zum Langweiler, wo das doch etwas ist, zu dem man heutzutage nur noch in der Schule gezwungen wird.

Immerhin gibt es eine Menge wesentlich kurzweiligerer Alternativen, und es ist wohl wirklich nicht mehr nötig, 500 Seiten Jane Eyre zu lesen, wenn man sich auch eine 10-minütige Zusammenfassung auf YouTube anschauen kann. Warum sich Zeit nehmen, wenn's auch schnell geht?

Weshalb die Bereitschaft, sich für längere Zeit mit etwas auseinanderzusetzen, in den letzten Jahren um einiges gesunken ist, ist wohl nicht allzu schwer zu erklären, wo wir doch mittlerweile fast alle zumindest eine ungefähre Ahnung von den Auswirkungen sozialer Medien aufs Gehirn haben. Bereits die bloße Anwesenheit eines Smartphones am Arbeitsplatz verringert unsere Aufmerksamkeitsspanne erheblich und es fällt schwerer, sich zu konzentrieren, da sich unser Gehirn nach konstanter Stimulation sehnt. Wir sind daran gewöhnt, in extrem kurzer Zeit Informationen aufzunehmen, und sind deshalb mittlerweile selbst von einminütigen Clips schnell gelangweilt, erst recht also von Filmen oder Büchern.

Zu beobachten ist das auch in der Schule, in der seit Coronazeiten vermehrt auf Digitalität gesetzt wird und Laptops sogar in der Unterstufe bereits ein „Must Have“ sind. Gearbeitet wird mit Word und PowerPoint, außerdem ist eigenständiges Recherchieren im Internet zu einem wesentlichen Unterrichtsbestandteil geworden und selbst KIs gelten mittlerweile als erlaubtes Werkzeug für Referate. Doch während das zumindest im Ansatz ein wichtiger Schritt in Richtung „Anpassung ans digitale Zeitalter ist“, wird zu oft

vergessen, wozu Laptops und Sonstiges noch alles dienen können, und so ist es kein Wunder, wenn die Hälfte der Klasse *Block Blast* spielt, online nach Ballkleidern sucht oder durch Insta scrollt.

Brennendes Geheimnis

Die Schule wird von vielen als Zeitverschwendung gesehen, kaum jemand empfindet den Unterricht als lehrreich, kaum jemand sitzt voller Tatendrang in den Bänken und schreibt eifrig mit und erst recht verlässt niemand den Klassenraum und denkt auch nur eine Sekunde länger über das eben Gehörte nach. Die Stunden ziehen an uns vorbei wie lästige Fliegen ein Pferd umschwirren und voller Sehnsucht warten wir auf den Moment, wenn wir nach Hause kommen und endlich unsere Ruhe haben.

Dort liegen wir dann im Bett und schauen TikTok oder Netflix bis die Nacht hereinbricht, geschafft vom frühen Aufstehen und einem langen Tag fühlen wir uns zu mehr nicht imstande und können damit gleichzeitig das Erledigen all unserer Hausaufgaben aufschieben.

Doch fehlt da nicht etwas, klingt das nicht alles recht eintönig und geistlos?

Stefan Zweig schreibt in *Die Welt von Gestern*: „So warf sich unser zurückgestauter Wissensdurst leidenschaftlich all dem entgegen, was außerhalb der Schule geschah“, und wahrlich bitzeln selbst seine Worte über die vergangene Jugend noch von Enthusiasmus über den erlebten Kunstgenuss. Während die jugendlichen Wiener des späten 19. Jahrhunderts sich also nach der Schule aufmachten und sämtliche Kaffeehäuser ihrer Stadt belagerten, um sich stundenlang über Buchkritiken, gesehene Aufführungen oder Lieblingsautoren, ja Vorbilder, zu unterhalten, verkriechen sich viele Jugendliche heute zu Hause und sind froh um jeden Satz, den sie nicht sagen oder hören müssen.

Wo liegt sie also für uns, diese geheime Parallel-Welt, die die Schüler damals vor ihren Lehrern gut hüteten, wo liegt

für uns Bewegung und Bewegtsein vereinter Leidenschaft?

Der feine, jedoch wesentliche Unterschied besteht wohl darin, wofür sich interessiert, wofür gebrannt und gelebt wird, und was es ist, mit dem man vor seinen Freund:innen angibt und worin man sich gegenseitig übertrumpfen möchte. Denn ist es Wissen und Ahnung vom Weltgeschehen, so führt das unmittelbar zum Verschlingen und Analysieren jeglicher Informationen, die man in die Finger bekommt, und natürlich wird dann stundenlang über die noch so kleinsten Details eines Gedichts diskutiert und jede Silbe und jeder Querverweis aufgedröselte, da das höchste Ziel Begreifen ist.

Ist Wissen ein Statussymbol, so ziehen kritisches Hinterfragen und ein Auge für die „flüchtigsten Unstimmigkeiten“ ganz natürlich mit einher.

Wenn es das aber nicht mehr ist, geht uns der Antrieb verloren, uns für längere Zeit mit komplizierter Theorie auseinanderzusetzen, das „Warum“ tritt in den Hintergrund und die Bereitschaft, etwas einfach so hinzunehmen, wie es eben ist, steigt deutlich an. Heutzutage ist Status viel eher in materiellen Dingen angesiedelt, und AirPods statt „No Name“ Kabelkopfhörern zu besitzen wesentlich wichtiger als zum Beispiel über die Aufarbeitung von Hitlers Aufstieg vor dem Zweiten Weltkrieg in einem aktuellen Stück des Salzburger Landestheaters Bescheid zu wissen.

Wo die moderne junge Leidenschaft – unser brennendes Geheimnis, das uns in der Schule auf heißen Kohlen sitzen lässt – nicht liegt, ist in komplexen und vielschichtigen Fragen, auf die nur schwer eine Antwort zu finden ist. Wo sie liegt, ist in der Kurzweiligkeit.

Lernen um des Lebens Willen

„Man muss [...] versuchen, die Fragen selber lieb zu haben“, schreibt Rainer Maria Rilke in seinem Gedicht *Über die Geduld* und des Weiteren: „Wenn man die Fragen lebt, lebt man [...] eines fremden Tages in die Antworten hinein.“

Er macht damit eine ganz grundlegende Feststellung, worauf es im Leben ankommt. Nachzuforschen und sich mit einfachen Antworten nicht einfach abspeisen zu lassen, nur weil das einfach ist, ist eine Qualität, die gerade heute immer seltener wird, aber in unserer schnelllebigen Welt voller Fehlinformationen umso wichtiger wäre.

Auch lässt sich im Namen dieses Zitats ein Blick aufs aktuelle Schulsystem werfen und es stellt sich die Frage, inwiefern es eigentlich dessen Aufgabe wäre, diese Einstellung des Hinterfragens zu fördern. Während sich in den letzten 120, 130 Jahren zwar eine Menge geändert hat und man bei weitem nicht mehr von einer eiskalten, unpersönlichen „Lernkaserne“ reden kann, so scheitert es immer noch nicht selten daran, die Schüler:innen dabei zu unterstützen, ihre ganz eigenen Gedankenpfade zu finden und sich die Welt eigenständig zu ergründen. Noch immer wird mehr auf Frontalunterricht als auf selbstständiges Lernen gesetzt, noch immer zählen im Endeffekt nur Noten und Testergebnisse und nicht etwa die Herangehensweise, um diese zu erreichen.

Einer der wesentlichsten Aspekte, die extremrechten Parteien derzeit den enormen Aufschwung ermöglichen, ist die einfache Lösung, die sie für jedes noch so komplexe Problem parat zu haben scheinen, ihre Komprimierung schwieriger Sachverhalte ist es, die die Wähler:innen glauben lässt, ihre Zukunft liege in sicheren Händen. Um vor diesem Irrtum zu schützen, ist es essenziell, auf solche Strategien schon in frühen Jahren aufmerksam zu machen und bereits Kindern und Jugendlichen das kritische Denken – im Sinne von auf Fakten basierender Analyse und Reflexion – beizubringen.

Auch das vernetzte Denken ist eine Fähigkeit, die zu fördern es sich lohnt, da sie es ermöglicht, Zusammenhänge und ihre Bedeutung in unserer immer vielschichtiger werdenden Welt zu erkennen. Ein Beispiel dafür ist die Klimakrise, deren Auswirkungen weit über Dürren und vermehrte Gletscherschmelze hinausgehen und bis tief in

soziale Gerechtigkeit und Gleichberechtigungsfragen oder auch politische Stabilität und Sicherheit hineinreichen. Sich dessen bewusst zu werden, ist jedoch keine Leichtigkeit und ohne tiefergehende Auseinandersetzung mit dem Thema ist es wohl kaum möglich, seine Ausmaße zu erkennen.

Erst wenn wir lernen, gedanklich Brücken zu schlagen, wo der Abgrund am tiefsten erscheint, wird es uns möglich sein, das große Ganze zu erkennen.

Die Welt von Morgen

Eines der größten Probleme, das man in unserem aktuellen Schulsystem erkennen kann, ist wohl der starke Fokus auf eine Allgemeinbildung, die nicht weit über das Rezitieren erlernten Stoffes hinausgeht. Dabei braucht es so viel mehr als bloßes „Bücherwissen“, und die Aufgabe der Schule ist es, in den Schüler:innen die Freude am Lernen zu zünden und sie für Engagement – also die aktive Einbindung in eine Angelegenheit – und selbstständiges Nachdenken und Nachforschen zu begeistern.

Hier sollte man sich ein Beispiel an Finnland nehmen, wo zu den Kernkompetenzen, die in der Schule gefördert werden sollen, nicht nur Lesen oder digitale Bildung zählen, sondern auch Dinge wie etwa Denken und Lernen lernen, kulturelle Bildung: Interaktion und Ausdruck oder Beteiligung, Einfluss und Verantwortung für eine nachhaltige Zukunft eine große Rolle spielen. Dort gilt es als selbstverständlich, Kinder schon früh an gesellschaftliche Themen heranzuführen, und der Fokus auf lebensnahe Lerninhalte macht das finnische Schulsystem zu einem der fortschrittlichsten der Welt.

Doch was braucht es, um das Schulwesen endlich an das 21. Jahrhundert und seine Herausforderungen anzupassen?

„You can’t make someone want an education“, heißt es im US-amerikanischen Film *Freedom Writers*, der die Geschichte einer Lehrerin erzählt, die es allen Widerständen zum Trotz schafft, eine „Problemklasse“ zum ersten Mal im

Leben wirklich fürs Lernen zu begeistern, indem sie ihren Schüler:innen auf Augenhöhe begegnet und ein tiefes Interesse an ihrer Geschichte und ihren Problemen und Gedanken zeigt.

Und so muss es sich auch das österreichische Bildungssystem zur Aufgabe machen, in den Schüler:innen Leidenschaft zu wecken, zum Beispiel, indem mehr auf individuelle Interessen eingegangen wird. Worin liegen die Stärken eines Schülers, einer Schülerin, in welche Themen möchte sich jemand vertiefen, wofür brennt jemand? Es braucht das Einsehen, dass wir Menschen nicht alle gleich sind und ein standardisierter Unterricht insofern an Grenzen stößt, indem er bei weitem nicht das volle Potenzial jedes Schülers, jeder Schülerin ausschöpfen kann.

In diesem Sinne ist es notwendig, sich zumindest ab der Oberstufe für oder gegen gewisse Fächer entscheiden zu können, wie es zum Beispiel in Frankreich gang und gäbe ist. Überdies braucht es mehr Freiraum, um an eigenen Projekten zu arbeiten, so wie es in vielen Volksschulen die „Freiarbeit“ gibt, in der zwar die zu erfüllenden Aufgaben, nicht aber die Zeiteinteilung vorgegeben werden. Dies würde in den weiterführenden Schulen ein höheres Autonomiegefühl und das Erlernen von Zeitmanagement ermöglichen, was auch in Anbetracht der steigenden Home-Office-Rate an Bedeutung gewinnt.

Auch braucht es weniger Abschreibe-Arbeit und einen größeren Fokus auf Denkanstöße, was im Rahmen von Debatten oder Diskussionen innerhalb der Klasse geboten werden könnte. Durch selbstständiges Recherchieren und Vorbereiten des zu vertretenden Standpunkts wird nicht nur das eigene Wissen erweitert, sondern auch dazu angeregt, über die persönliche Meinung hinauszudenken und des Weiteren kooperativ und lösungsorientiert ein Thema zu bearbeiten.

Die lehrreichsten und spannendsten Stunden, die ich in meiner bisherigen Schullaufbahn erleben durfte, waren die,

in denen wir Schüler:innen uns in hitzigen Diskussionen verloren, und wir schlussendlich ganz berauscht von der Erkenntnis waren, wie viel wir denn eigentlich zu sagen hatten und in wie viele Richtungen sich so denken ließ, sobald ein respektvoller Raum des Dialogs geschaffen wurde, in dem Nachfragen und Zuhören ausdrücklich erwünscht waren.

Denn das ist es, was es braucht.

Zum Zündeln, Glimmen, Brennen.

Jurybegründung

Der Siegertext von Sophie Klein mit dem Titel Zündeln, Glimmen, Brennen zeichnet sich durch sprachliche Brillanz, stilistische Souveränität, geistige Weitsichtigkeit und thematische Ausgewogenheit aus. Bereits die überraschende Volte zum TextEinstieg setzt starke Anreize zur Weiterlektüre mit jener genuinen Neugierde an intellektuellen Auseinandersetzungen, die der Text für Gesellschaft und Schulsystem einfordert. Kritisch-unaufgeregt und humorvoll wird die Frage nach Statussymbolen und dem gegenwärtigen Wertekanon Jugendlicher verhandelt und dabei auf die Konfrontationsstellung von Hoch- und Populärkultur, die sich durch die gesellschaftlichen Auswirkungen moderner Medientechnologie zusätzlich verschärft, hingewiesen. Klein bietet jedoch auch umsichtige und lebensnahe Lösungsvorschläge und Ideen zur Überbrückung von Gegensätzen an, die unmittelbar im Klassenzimmer ansetzen. Einfallsreich und klug gewählt sind die Zwischenüberschriften des ausführlichen Essays, die auf verschiedene Werktitel Zweigs anspielen. Der Bezug zu Zweig bleibt subtil auch im gesamten Text gewahrt, denn mit dem überzeugten Plädoyer für das Feuer der inneren Leidenschaft greift der Essay Zweigs Geisteshaltung auf, aus der sich der Antrieb zu seiner literarischen Arbeit speist. Die erfrischend und nachdrücklich vermittelte Bejahung der inneren Leidenschaft und Begeisterungsfähigkeit leitet die Argumentation bis zum pointierten Abschluss des in sich abgerundeten und durchwegs beeindruckenden Essays.



© Privat

Konstantin Stockhammer ist 2009 in Deutschland geboren und dort aufgewachsen. Seit 2022 lebt er in Salzburg, wo er das BG Nonntal besucht. Neben Volleyball, Tischtennis und Wandern gehört auch Schreiben zu seinen Hobbies.

2. PREIS

WAS SCHULE MIT NUTELLA UND DEM KLIMA ZU TUN HAT KONSTANTIN STOCKHAMMER

Ein ganzes Dorf braucht es, um ein Kind zu erziehen, so sagt man, und das stimmt auch soweit, ist aber noch nicht die ganze Wahrheit. Denn keine auch noch so große Stadt könnte ein Kind ordentlich erziehen, sollte es dort keine Schule geben. Eine gute Erziehung im Kindesalter ist eben eine der Grundvoraussetzungen für gute soziale Bindungen und später auch für einen guten gesamt-gesellschaftlichen Zusammenhalt. Deshalb sind die Erfahrungen, die wir in unserer Schulzeit machen, so enorm wichtig. Dabei spielt das „Wo“ und das „Was“ oft nur eine nebensächliche Rolle, wichtig ist bloß das „Mit wem“.

Die Menschen, mit denen wir uns inner- und außerhalb der Schule umgeben, prägen uns meistens für unser ganzes Leben, ebenso wie die Gespräche, die wir mit ihnen führen, und das Wissen, das wir uns mit ihnen und durch sie aneignen. Als Grundgerüst für eine funktionierende Gesellschaft kann man mit Hilfe der Schulen im Land vergleichsweise simpel aktuelle gesellschaftliche Probleme adressieren und so auf eine friedlichere und schönere Zukunft hinarbeiten. Ich möchte das anhand zweier Problematiken zeigen, doch erst nachdem ich etwas zu meinen persönlichen Schulerfahrungen gesagt habe.

Allgemein kann man innerschulische Bekanntschaften in zwei Gruppen teilen: die Schüler und die Lehrer. Die meiste Zeit verbringen wir mit den Schülern aus unserer Klasse; wir sehen sie während des Unterrichts, in den Pausen und bei schulischen Veranstaltungen wie Klassenfahrten oder speziellen Projekten. Jede Klasse ist einzigartig, denn jeder Schüler und jede Schülerin ist auf seine oder ihre Weise besonders. Meine Klasse ist geprägt von extremer Diversität; fünfzehn bis neunzehn Jahre alt, Herkunft und Staatsangehörigkeit bei fast allen verschieden. Würde man blind auf einer Weltkarte irgendein beliebiges Land antippen, fände sich mit Sicherheit jemand, dessen nahe Verwandte von dort kommen. Das führt zu angeregten, hochinteressanten und nicht zuletzt auch sehr politischen Gesprächen. Man lernt wie von selbst das Diskutieren, wenn man zum Spaß versucht, die Argumente des jeweils anderen auszuhebeln. Der eigentliche Unterricht aber bildet dann die Verbindung zwischen den Schülern und den Lehrern und ist in Inhalt und Form ebenso unterschiedlich wie meine Klassenkollegen es sind.

Der Unterricht ganz allgemein befand sich seit jeher im Wandel. Wo früher Schreibhefte, Füllfedern und Tintenfüßer auf den Schulbänken zu finden waren, liegen heute Laptops, iPads, karierte Blöcke und Kugelschreiber. Meistens erleichtert das den Unterricht massiv, und zwar für beide Seiten; Schüler können nie wieder die Bücher zuhause vergessen, denn mittlerweile ist so ziemlich alles auch online zu finden, während vergessliche Lehrer auch nach dem Unterrichtsende noch Hausübungen aufgeben können, mit Hilfe von Plattformen wie Microsoft Teams. Doch neue Technologien bringen auch neue Probleme mit sich. Die größte Schwierigkeit der Lehrer liegt mittlerweile, sehr zur Freude vieler Schüler, darin, KI-generierte Texte und Präsentationen von selbstgemachten zu unterscheiden. Im leider sehr häufig geführten ewigen Kampf zwischen Lehrern und Schülern wurde erst vor kurzem Letzteren das neue Exkalibur quasi

auf dem Präsentierteller überreicht: ChatGPT. Kostenlos, schnell und absolut deppensicher kann es Matheaufgaben lösen, Recherche betreiben und hervorragende Aufsätze schreiben. Lehrer und Schüler befinden sich in einer dauerhaften Evolution; der eine andauernd neue Tricks suchend, der andere sich der nicht enden wollenden Flut an immer neuen Schummeleien erwehrend. Bisher befand sich das System in Balance. Doch nun, da die Schüler mit ChatGPT ihren Zug getan haben, sind die Lehrer an der Reihe.

Man muss wirklich sagen, dass manche Lehrer die Klasse während des Unterrichts gut im Griff haben; es wird ruhig und konzentriert gearbeitet, die Stimmung ist fröhlich und Lehrer und Klasse sind gleichermaßen entspannt. Man munkelt sogar, es gebe Lehrkräfte, die dieses Unterrichtsklima zu erreichen versuchen, indem sie den Schülern eine kurze Pause oder die Möglichkeit, sich einen Kaffee zu holen, anbieten – ist angeblich äußerst effektiv. Manche Lehrer schaffen das leider nicht so gut. Die bereits etwas betagten Herrschaften, noch vom alten Schlag, tun sich oftmals etwas schwer, das Elan-Level zu steigern. Bis auf zwei oder drei, die aus Angst vor dem nächsten Test dem Monolog zu folgen versuchen, interessiert sich die Klasse nicht großartig für die Geschehnisse vor der Tafel. Es werden NBA-Highlights geschaut, Klamotten geshoppt oder die Geographie-Kenntnisse verbessert mit einer schnellen Runde *GeoGuessr*; es herrscht angenehme Stille, nur gestört vom leisen Monolog des Lehrers oder gelegentlichen Freudenschreien, wenn beim Basketballspiel in der letzten Reihe heftig mitgefiebert wird. Der Arbeitskräftemangel ist auch in manchen Schulen spürbar, doch von eigentlich pensionierten Lehrkräften oder solchen mit unzureichender Ausbildung bin ich zum Glück noch größtenteils verschont geblieben. Das sieht auf Bundesebene leider anders aus; dort sucht man teils händelnd nach neuem Lehrpersonal.

Doch momentan spürt das ganze Land eine Lücke, die noch weitreichendere Folgen haben könnte als selbst der

Lehrermangel: wir haben seit Monaten keine neue Regierung.

Ich kann mich an dieser Stelle nur der Rede unseres Bundespräsidenten anschließen. Die Kompromissbereitschaft ist ein enorm wichtiges Gut, nicht nur bei uns in Österreich, sondern auch international. Aus der Vereinigung von den Ideen zweier oder mehrerer verhandelnder Seiten zu einer einzigen, gemeinsamen und für beide Seiten zufriedenstellenden oder zumindest tragbaren Idee, entstehen Staaten, Verträge, Regierungen und nicht zuletzt entsteht so auch der wahre Frieden. Doch wir scheinen diese Gabe nach und nach verloren zu haben. Wer keine Schnittmenge an Ideen mit seinem Gegenüber mehr findet, der verfeindet sich nun immer öfter, anstatt sich aktiv auf die Suche nach geteilten Interessen zu machen. Dadurch spaltet sich die Gesellschaft immer mehr. Irgendwie scheint sich im Moment alles zu spalten: die Schere zwischen arm und reich wird größer, die Politik geht immer weniger Kompromisse ein, und man kann sich nun nicht einmal mehr darauf einigen, ob man Nutella jetzt mit oder ohne Butter isst. Und an dieser Stelle führt uns der Weg wieder zurück zur Schule. Denn die Ansichten und Gewohnheiten von Erwachsenen sind meistens wie in Stein gemeißelt, nicht aber die der Kinder. Wem, so meine ich, spätestens in der Schule beigebracht wird, dass nicht immer nur eine Seite recht hat, sondern, sogar in den meisten Fällen, alle Beteiligten ein Stückchen Wahrheit aufgegriffen haben, dem werden auch in ferner Zukunft die Lösungen und Kompromisse nur so aus dem Ärmel purzeln. Man muss Kompromissbereitschaft nun mal lernen, genauso wie alles andere auch im Leben. Es mag zwar banal und schlichtweg unbedeutend wirken, ist aber in Wirklichkeit unfassbar wichtig. Kleinvieh macht auch Mist, aber eigentlich häufen scheinbar kleine Unstimmigkeiten ganze Müllhalden von Problemen an; alles findet seinen Ursprung irgendwo im Kleinen. Man möchte meinen, dass man zuerst die großen Probleme der Welt lösen sollte, bevor man sich

an die kleinen macht, doch in Wahrheit ist es umgekehrt. Die Gesellschaft muss wieder zusammenfinden und zusammenhalten. Anstatt sich also zu beschweren, dass der Sitznachbar sein Brot mit Butter und Nutella lieber mag, könnte man es doch einfach mal probieren, und wenn es einem am Ende wirklich nicht gefällt, dann kann man es ja immer noch lassen.

Ich hoffe natürlich, dass sich der kleine Unbekannte von gerade eben sein Brot mit Bio-Fairtrade-Nutella gestrichen hat, denn wir kommen nun zum nächsten Punkt, dem Klimaschutz. Und das Problem liegt leider wieder einmal nicht bei den Kindern.

Statt als eine Verpflichtung der älteren Generationen gegenüber der Jugend wird der Schutz des Klimas leider immer noch als nervige Verbotschwelle gesehen, die es zu umgehen gilt. Oft wird sich nicht einmal die Mühe gemacht, sich eine logisch korrekte Ausrede auszudenken, der Klimaschutz wird meistens einfach ignoriert. Die Verantwortung, diese Denkweise in Zukunft wieder einzudämmen und den Schutz unserer Welt in den Vordergrund zu rücken, liegt zu einem großen Teil wieder bei den Schulen. Das Weltbild, das einem von zu Hause mitgegeben wird, lässt sich oft nur schwerlich ändern. Doch die beste Chance dazu sehe ich in umfassender Umweltbildung, und zwar schon sehr früh. Es wäre wohl im besten Interesse der Kinder, wenn man ihnen bereits im Volksschulalter die Bedeutung und die Wichtigkeit des Klimaschutzes beibringt, geht es doch vor allem um ihre Zukunft; so gesehen gibt es eigentlich kein zu früh. Das Kind sei noch zu jung und man müsse die Indoktrination der Jugend unterbinden, schallt es dann gleich von allen Seiten. Doch wer mit vier oder fünf Jahren schon der eher komplexen Handlung von *Paw Patrol* und *Die Eiskönigin* folgen kann, dem kann man zumuten, zu verstehen, dass zu viel Auto zu fahren und zu oft in den Urlaub zu fliegen schlecht für die ganze Welt ist. Außerdem müssen wir dringend den Ausbau der erneuerbaren Energien beschleunigen. Die meisten

öffentlichen Gebäude könnten ohne Probleme mit Solarpanels ausgestattet werden; möglicherweise könnte man auch private Flachdachbesitzer mit einer bestimmten Mindestdachgröße gesetzlich dazu verpflichten. Es müssen jedenfalls schleunigst mehr staatliche Förderungen für private Anlagen eingerichtet werden und mit höheren Summen; aber ohne einen Abbau der Bürokratie sind all diese Ideen unrealistisch. Eine einzige staatliche Anlaufstelle bräuchte es, um schnell eine Genehmigung für die eigene Solar- oder Windanlage oder das eigene Solarthermie-System zu bekommen. Natürlich würde das erhebliche Kosten für den Staat nach sich ziehen, doch diese wären nicht einmal ansatzweise vergleichbar mit denen, die durch einen Vertragsbruch des Pariser Klimaabkommens und die vermehrten Naturkatastrophen der kommenden Jahrzehnte zustande kämen. Zusammen mit weiteren umfassenden Umstellungen in Industrie und Wirtschaft hinsichtlich der Verwendung von grünem Strom und der Wichtigkeit von Nachhaltigkeit und weitreichenden Unterstützungen für die Forschung können die Schulen einen massiven Beitrag leisten, um in Zukunft gemeinsam mit der Politik einen klimafreundlichen Staat aufzubauen.

Wenn der sozialen Kompetenz der Kinder mehr Aufmerksamkeit geschenkt würde und frühe Aufklärung zum Klimaschutz endlich Realität in österreichischen Schulen wird, dann sind wir einer lebens- und lebenswerten Zukunft schon einen großen Schritt nähergekommen. Das wird natürlich nicht von heute auf morgen passieren können; dem Ganzen muss man etwas Zeit geben. Bekanntlich wächst das Gras nicht schneller, wenn man daran zieht, aber ich glaube, mit etwas Wasser und ein bisschen Liebe geht das schon noch was.

Jurybegründung

Der Essay von Konstantin Stockhammer Was Schule mit Nutella und dem Klima zu tun hat besticht durch scheinbar hemdsärmelige, doch raffinierte Pointierung in Stil und Inhalt. Ausgehend von der differenzierten Darstellung eigener Erfahrungen in einem von Diversität der Menschen und Meinungen geprägten Schulalltag, sieht er in gegenseitiger Wertschätzung, in Offenheit für Neues und Anderes und in Kompromissbereitschaft mit Augenmaß die Grundlagen für eine ökologisch und sozial gerechte Zukunft. Seine Vision für ein gutes Zusammenleben entwickelt Stockhammer aus einem zugleich wachen und entspannten Sinn für Wirklichkeit und Sprache – er nimmt, nach einer Formulierung Zweigs, „das Problematische problematisch“, ohne aber die Dinge und die Wörter schwieriger zu machen, als sie sind. In dieser seltenen Kombination von Beherrztheit und Gelassenheit zeichnet sich eine auch für morgen vielversprechende Essayistik ab.



© Privat

Mira Böhm besuchte bis zur Matura im Jahr 2025 den Zweig „Literatur und Kreatives Schreiben“ am Musischen Gymnasium Salzburg. Aktuell ist sie Studentin an der Universität Salzburg und besucht in ihrer Freizeit gerne Lesungen sowie Poetry Slams oder schreibt sogar selbst Kurzgeschichten und Gedichte.

3. PREIS

IM GLEICHCHRITT

MIRA BÖHM

Das Thema „Kritik am Schulsystem“ wurde schon tausend Male aufgewärmt, immer sind es die gleichen Punkte: zu hohe Anforderungen, lebensfern, sozial ungerecht. Kein revolutionärer Gedanke in Sicht. Und ich maße mir jetzt an, es ein 1001. Mal wiederzukäuen. Und das noch dazu ohne eine zündende Idee, wie man alles ganz einfach besser machen kann. Nach der suchen nämlich immer alle, der lange Weg ist ihnen – wortwörtlich – zu lang. Wahrscheinlich gibt es sie gar nicht, diese Abkürzung, auf die wir insgeheim hoffen, ob im Kampf gegen die Erderwärmung, soziale Ungerechtigkeit oder eben bei der Modernisierung des Schulsystems. An Lösungsansätzen mangelt es nicht, sie werden jedoch meist als zu mühsam und kostspielig oder als „unrentabel“, wie es jemand aus der Politik oder Wirtschaft nennen würde, gesehen.

In meinen Augen ist das der falsche Ansatz. Die Schule ist ein zentraler Bestandteil des Lebens Jugendlicher, dort wird der Grundstein für ihre Zukunft gelegt. Das Bildungssystem ist aber keine „Oase der Innovation“, die es jungen Menschen ermöglicht, sich auszuprobieren. Stattdessen gleicht es einer Gussform: Die verfllossene Kindheit wird hineingeschüttet, raus kommt eine Armee von Zinnsoldaten. Verloren stehen die Metallspielzeuge dann im 21. Jahrhundert, genauso veraltet wie unsere Bildungsinstitutionen. Bei

den ersten Reformen nach der Einführung der Schulpflicht durch Kaiserin Maria Theresia im späten 18. Jahrhundert ging es laut Kaiser Joseph II. darum, „gute Staatsdiener“ zu modellieren. In dieselbe Gussform werden wir immer noch gefüllt, um danach einheitlich in Reih und Glied stehen zu können. Je nachdem welchen Schultyp man besucht hat, kann zwischen Kavallerie-, Infanterie- und Artilleriesoldaten unterschieden werden, davon abgesehen geht jegliche Individualität verloren. Abweichungen von der Norm sind unerwünscht, gefährlich, störend. Denn in der Schule gibt es immer nur eine richtige Antwort, keinen Spielraum für Kreativität. Selbst in einem Gymnasium, das sich mit dem Zusatz „Musisch“ schmückt, wird die Kunst in vier Wochenstunden abgeschoben. Und dort muss sie sich gegen Bewertung, Vorgaben und Kritik behaupten. Kunst kann man nicht benoten.

Immer soll in der Schule alles benotet werden. Angeblich ist das motivierend. „Wenn du die Hausaufgabe nicht abgibst, trage ich ein Arbeitsminis ein.“ „Wenn du das nicht tust, dann tue ich das und das.“ Das ist Erpressung auf Kindergartenniveau, seien wir mal ehrlich. „Wenn du mir die Schoki nicht gibst, bin ich nicht mehr deine Freundin.“

Hört sich eigentlich ganz harmlos an, aber dann gibt es Menschen wie mich, die auf diese Erpressung hereinfallen. Seit Jahren zerhäcksle ich mich in meine kleinsten Bestandteile, um die Beurteilungsraster nicht als meine Freundinnen zu verlieren. Ich bin nicht mehr Mira, ich bestehe aus tausenden Exceltabellenfeldern, die meinen Lehrpersonen angeblich dabei helfen, meine Leistung, meinen Wert festzustellen. Ich habe keine Nase mehr, kein rechtes Knie, Augapfel, Zehen, Niere, Ohr. Stattdessen steht da nur noch: Schularbeitsnote, Plus, Abwesend, schriftliche Arbeitsüberprüfung, Minus, Hausaufgabe gemacht, Plus, Plus, Arbeitsaufgabe erledigt, Fehlstunde, SMÜP, Referatsnote, Hausaufgabe nicht abgegeben, Plus, Minus. Und irgendwie soll aus diesem Chaos eine Note entstehen. Angeblich kann

man da herauslesen, ob die Leistung Gut war oder Genügend oder Nicht Genügend, ob man sein Leben Gut oder Genügend oder Nicht Genügend für die Schule aufgegeben hat, ob man Gut oder Genügend oder Nicht Genügend ist.

Ich scheine nicht die Einzige zu sein, die sich mit dieser Erpressungsmasche kontrollieren lässt, die schon seit Jahrhunderten eingesetzt wird. Vor mir gibt es mehr Generationen dieser herangezüchteten Arbeitskühe. Ihnen wurden riesige Euter angezüchtet, die Arbeitsbereitschaft muss täglich gemolken werden. Nichtstun – selbst wenn es nichts zu tun gibt – ist ihnen nicht möglich.

Ich blicke voller Angst in meine Zukunft als Milchkuh. In Momenten der Muße kann ich die wichtigen, die schönen, die neuen Gedanken anlocken. Aber wenn ich irgendwann die Langeweile und das Nichtstun nicht mehr ertragen kann, weil ich auf ständige Höchstleistungen gedrillt wurde, was passiert dann mit meiner Kreativität?

Laut dem Film „Alphabet – Angst oder Liebe“ des Regisseurs Erwin Wagenhofer „kommen 98 Prozent aller Kinder hochbegabt zur Welt. Nach der Schule sind es nur noch zwei Prozent“. Die Bezeichnung „hochbegabt“ wird nicht näher definiert, in meinen Augen steht sie für die, heute nur noch Kindern zugeschriebene, Fantasie. Aus dieser Fantasie könnte so vieles entstehen. Eine kreative Gesellschaft ist eine glückliche, gesündere Gesellschaft. Dazu darf die Kreativität aber im Schulsystem nicht mit genormten Kompetenzen ersetzt werden. Der Leistungsdruck, der durch unrealistische Erwartungen auf Kinder losgelassen wird, treibt sie in den Alles-möglichst-schnell-nach-Schema-F-erledigen-Modus, treibt ihnen die Umwege, die ein kreativer Denkansatz bedeutet, aus. Ohne die ständige Bewertung, dafür mit Lehrpersonen, die auf die Eigenheiten der Kinder eingehen, statt sie dafür zu bestrafen; ohne den Stress, unter den ein übervoller Lehrplan Lehrpersonen versetzt, dafür mit einem Fokus auf das Wesentliche könnte man Kindern vermitteln, dass Neues zu lernen, Spaß machen kann.

Die Lehrpläne sind in der Tat überladen. Man will Jugendliche auf eine akademische Bildung vorbereiten und schießt dabei völlig über das Ziel „Allgemeinbildung“ hinaus. Die Destination „Universität“ ist eigentlich ein fehlgeleiteter, den bürgerlichen Überlegenheitsgefühlen entspringender Gedanke. Stefan Zweig schrieb 1942 in *Die Welt von Gestern* über seine Erfahrungen in der Schule: „Aber nur die sogenannte ‚akademische‘ Bildung, die zur Universität führte, verlieh in jenen Zeiten des ‚aufgeklärten‘ Liberalismus vollen Wert; darum gehörte es zum Ehrgeiz jeder ‚guten‘ Familie, dass wenigstens einer ihrer Söhne vor dem Namen irgendeinen Dokortitel trug.“

Diese Ansicht sitzt auch heute noch in vielen Köpfen der gesellschaftlichen „Mittelschicht“. Immer noch will man sich von den „ungebildeten Arbeiter:innen“ – oder „Menschen mit niedrigerem Bildungsgrad“, wie man heute sagt – abheben.

Stichwort „abheben“: Unsere Gesellschaft drängt nach oben, alle wollen in den Führungsetagen sitzen. Stellenangebote versprechen Karrierechancen oder besser gesagt: Überlegenheit und Macht. Alles ist nach diesem Führungspositionenfetischismus ausgerichtet. Man hört: „Wenn du es zu etwas bringen willst, geh auf ein Gymnasium.“ Was gemeint ist: „Mach deine Matura, damit du später andere Menschen beherrschen kannst“. Denn Matura bedeutet Studium, Studium bedeutet Führungsposition, bedeutet Macht.

Viele Menschen gehen studieren, bekommen eingetrichtert: „Ich studiere, also bin ich“. Aber so funktioniert das nicht. Es kann nicht nur Führungskräfte geben. Es kann nicht nur Akademiker:innen geben. Man stelle sich folgendes Szenario vor: Wasserrohrbruch. Die wenigen Installateur:innen sind beschäftigt, stattdessen kann man nur Mag. Dr. Dr. Wassermanagement erreichen und bekommt eine Vorlesung zu den Vor- und Nachteilen von Kupferleitungen in den verschiedenen Klimazonen.

Es macht sich nicht nur der Fachkräftemangel aufgrund der Akademisierung bemerkbar, es gibt einen kalten Krieg zwischen dem universitären und dem handwerklichen Bildungsweg. Die Waffen sind Arroganz und Angst um die eigene gesellschaftliche Stellung.

Die „Sesselfurzer“ werden von Personen aus dem Handwerksmetier als arbeitsfaul und schwach abgetan, Akademiker:innen sehen ihrerseits auf die „ungebildeten Leberkasemmelfresser“ herunter. Das startet schon in der Schule: Zwischen Mittelschulen und Gymnasien gibt es kaum Berührungspunkte. Die Schulwahl nach der Volksschule bestimmt die zukünftige Arbeit und damit das zukünftige Leben der Kinder. Zum einen kann man mit zehn Jahren unmöglich wissen, welchen Beruf man als Erwachsene:r ausüben will. In diesem Alter wollte ich Bäuerin werden und Reitstunden geben. Mein bester Freund schrieb in die Berufswunschzeile im Freundebuch immer: „Feuerwehrmann“. Zum anderen wird die Frage „Mittelschule oder Gymnasium?“ meistens mit gesellschaftlichen Gegebenheiten beantwortet: Kinder von Akademiker:innen werden so gut wie immer auf ein Gymnasium geschickt, meine Volksschulklassenkolleginnen mit einer anderen Muttersprache als Deutsch oder Eltern mit Migrationshintergrund hatten die Wahl zwischen „Mittelschule Nonntal“ und „Mittelschule Parsch“. Die Gesellschaftsschere darf nicht schon in der Sekundarstufe I so weit auseinandergehen.

Selbst wenn es gesellschaftliche Chancengleichheit gäbe, wäre die persönliche in der Schule nicht gegeben: Jede:r hat unterschiedliche Stärken und Schwächen. Statt die Schwächen als Problem darzustellen und Schüler:innen dazu zu zwingen, einen viel zu großen Teil ihrer Energie den Problemzonen zu widmen, sollte man „die Stärken stärken“, wie der Comedian Eckart von Hirschhausen in seinem Buch „Der Pinguin, der fliegen lernte“ schrieb. Er berichtet von einem Zoobesuch, bei dem er einen Pinguin für seine Unbeholfenheit an Land bemitleidete. Er erkannte jedoch,

dass er vorschnell geurteilt hatte, als er den Pinguin beim Schwimmen beobachtete.

Wie Pinguine brauchen auch wir eine passende Umgebung, um unsere Stärken auszuleben. Wenn viele Menschen viel Zeit miteinander verbringen – wie in der Schule – sind funktionierende Beziehungen besonders wichtig, um die Schulzeit für alle gedeihlich zu machen. Oft wird dem sozialen Ökosystem jedoch nicht genügend Beachtung geschenkt. Bindungen zu den Schulkolleg:innen müssen meistens in der Freizeit geformt werden, in der Schule ist dafür nicht genügend Zeit.

Lehrpersonen unternehmen außerdem oft große Anstrengungen, um sich dem sozialen Gefüge zu entziehen, beziehungsweise sich darüber zu erheben. Sie beharren auf sogenanntem „Respekt“, den die Schüler:innen durch spezielle Verhaltensweisen wie das „Siezen“ zeigen sollen. Das Einzige, was sie damit erreichen, ist, Widerstand bei den autoritätsverweigernden pubertierenden Jugendlichen auszulösen. Ihren Respekt müssten sie sich verdienen, man kann ihn nicht einfordern. Je mehr Lehrpersonen auf „Respekt“ – ich würde es eher Unterwürfigkeit nennen – beharren, desto mehr schwindet er.

Die Schule als Ort der Wissensvermittlung zu sehen, ist obsolet, die unnachhaltige Wissenseinprägung sollte neben einer gewissen Allgemeinbildung und der Vermittlung von Grundkompetenzen wie Lesen, Schreiben und Rechnen einem Fokus auf soziale und emotionale Fertigkeiten weichen. Auch humanistische Ideale wie ein Bewusstsein für die Würde des Menschen, das Streben nach Menschlichkeit und der Fokus auf selbstständiges Handeln gewinnen nun an Bedeutung, da die Künstliche Intelligenz immer mehr und mehr Tätigkeiten übernimmt. Die Zukunft bringt viele Ungewissheiten – Wie wird sich KI weiterentwickeln? Inwiefern beeinflusst sie den zukünftigen Arbeitsmarkt? – und Herausforderungen, die sich allein mit Faktenwissen nicht bewältigen lassen: Der Klimawandel und die Erderwärmung,

die Millionen von Menschen, die aus den zukünftig unbewohnbaren Gebieten fliehen müssen, Ressourcenknappheit, daraus resultierende Kriege. Eine klassische, universitäre Bildung wird niemanden vor den gesellschaftlichen Problemen der Zukunft schützen, umso wichtiger werden ethisches Handeln und Selbstreflexion.

In der Schule wird viel Zeit mit Schwarzsehen verbracht, doch die Hoffnung zu bewahren, ist wichtig, neben den realistischen – tristen – Zukunftsvisionen müssen auch Utopien entwickelt werden. Der chinesische Schriftsteller Lin Yutang hat dazu zu sagen: „Hoffnung ist wie eine Straße auf dem Land; es gab nie eine Straße, aber wenn viele Menschen darauf gehen, entsteht die Straße.“ Ohne eine Utopie, ohne Hoffnung gibt es auch kein „Happy End“.

Aber zumindest in Bezug auf Schule müssen wir uns nicht zwingend eine innovative Lösung zusammenfantasieren. Man könnte sich auch auf die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „Schule“ besinnen, welches sich auf das altgriechische Wort „scholé“ (lat. „schola“) zurückführen lässt. Mit dem Begriff „scholé“ war nämlich zunächst der Müßiggang gemeint, erst später setzte sich die Bedeutung „Studium“ durch.

Denn im Müßiggang arbeitet der Verstand und formt Verbindungen. Man kann einen jungen Kopf mit Daten und Fakten füttern, aber die wahre Bildung beginnt erst, wenn Zeit gegeben wird, über das Gelernte nachzudenken. Hypothesen bilden sich, man will sie beweisen, ein Wissensdurst entsteht.

„Bildung ist das Entzünden einer Flamme, nicht das Befüllen eines Gefäßes.“ – Sokrates.

Jurybegründung

Mit polemischer Verve entwickelt Mira Böhm in ihrem Essay Im Gleichschritt eine ernüchternde Beurteilung der Gegenwart. Sie konstatiert eine Reihe von Missständen – wie die Nivellierung von Individualität im Bildungssystem oder die soziale Privilegierung akademischer Bildungswege – und bringt sie in wirkmächtigen Bildern zur Geltung. Dabei arbeitet sie mit gut gewählten Bezügen zu Bildungs- und Sprachgeschichte, zu Film, Literatur und Philosophie. Besonders fällt die Aufnahme von Elementen ideologiegeladener Sprech- und Denkweisen auf, die zum Teil vorgeführt, zum Teil kritisch-reflektiert verwendet werden. Zwar stellt Böhm die Problemstellung einer Kritik am Schulsystem gleich zu Beginn grundlegend in Frage, doch kommt sie abschließend zu einer einfachen und überzeugenden Antwort – mehr Zeit. Will heißen: Müßiggang als Grundlage kognitiver Entwicklung, ethischer Bildung und damit von Selbstreflexion.



v.l.n.r.: Sophie Klein, Mira Böhm, Konstantin Stockhammer, Sila Yücel
© Stefan Zweig Zentrum



© Privat

Sila Yücel besuchte bis zur Matura im Jahr 2025 das Europa- und Bundesgymnasium in Salzburg. Seit Oktober 2025 studiert sie Wirtschaftsrecht an der Johannes Kepler Universität Linz. Ihre Freizeit nutzt sie besonders für Erkundungstouren durch Österreich und weitere Reisen, um ihren Erfahrungsschatz zu erweitern.

3. PREIS

BRÜCKEN ZWISCHEN HEUTE UND MORGEN: DIE BAUSTELLE DER ZUKUNFT

SILA YÜCEL

Die Entscheidung, von der Volksschule auf ein Gymnasium aufzusteigen, war ziemlich herausfordernd. Man sah das verlangte Potential nicht. Unzureichend, sagte man. Jedoch bin ich hier, in einem Gymnasium, und sitze in der achten Klasse, kurz vor der Matura. Natürlich war der Weg hinauf nicht simpel. Typisch Gymnasium, die Erwartungen der Lehrer:innen waren bzw. sind hoch und noch höher, wenn man einen Migrationshintergrund hat. Jedoch verändert sich dies im Laufe der Zeit aufgrund der zunehmenden Vielfältigkeit der Kulturen in der gegenwärtigen Gesellschaft. Am Schulsystem hat sich nicht viel verändert. Immer noch sitzt man sechs bis elf Stunden lang auf Holzbänken, die einem die langen Haare aus dem Kopf herausreißen. Einmal bis zweimal pro Woche hat man zwei bis vier Stunden Sport, damit man ein gutes Gewissen haben kann, dass es an Bewegung trotz des langen Herumsitzens nicht mangelt. Deutsch, Mathe, Naturwissenschaft, Musik, bildnerische Erziehung und meistens eine bis drei lebende, eventuell auch tote Sprachen stehen bis heute im Lehrplan und werden weiterhin dort stehen. Auch wenn man sich nicht intensiv für eines der

Fächer interessiert, muss man sich selbst dazu zwingen, auf diesen Holzbänken acht Jahre lang zu sitzen, sich durchzuquälen und durchzukämpfen, sodass man nicht durchfällt und die Zukunft nicht aus den Händen rutschen lässt. Denn wir, die Schüler:innen, sind die erwachende Vision der Zukunft. Aber eines hat sich sicherlich verändert: die strikte Autoritätsbarriere zwischen den Lernenden und Lehrenden ist verblasst. Man muss den Kopf nicht mehr senken, keine Angst haben. Wenn nötig, kann man sogar Hilfe bei den Lehrer:innen suchen, man kann sich entlasten und es wird gefragt, wie es einem geht. Lehrer und Lehrerinnen sind nicht rücksichtslos. Sie sind selbst gezwungen, das vorgegebene, kaum veränderte Pensum einzuhalten und ihren Unterricht danach auszurichten. Es ist schade. Es sitzen Schüler:innen in diesen Klassenräumen, in welchen verborgene Begabungen schlummern und nur darauf warten, entdeckt und gefördert zu werden. Dieses Problem könnte Konsequenzen mit sich bringen. Denn die Zukunft liegt in unseren Händen.

Wir werden die Welt, die an unsere Generation weitergegeben wird, weiterentwickeln und vorwärtstreiben. Jedoch, solange wir gezwungen sind, in dieser traditionellen und repressiven Kapsel zu verharren und es verhindert wird, uns, die Samen der Innovationen, aus dieser Kapsel hinauswachsen zu lassen, wird es jedem in der Gesellschaft erschwert, die anstehenden Probleme zu bewältigen. Wie denn, wenn in den Schulen, sogar in Gymnasien, kaum die aktuellen sowohl politischen als auch sozialen Themen angesprochen und ausführlich erklärt werden. Obwohl man schon mit 16 Jahren wahlberechtigt ist, hat man selten eine Ahnung von den komplexen politischen und gesellschaftlichen Debatten, weil das fächerübergreifende Lernen und kritische Denken in den Hintergrund gestellt wird. Es wäre sicherlich kein schwerer Brocken, kreative Fächer wie Kunst, Philosophie oder auch Ethik dem heutigen Stand anzupassen und mehr Dialoge und Debatten über die Problematiken einzubauen. Es hat mir gefehlt. Es ist überfordernd, sich mit einer

Flut an Informationen auseinandersetzen zu müssen, die teils sehr einseitig sind, und dann in der Schule, wo ich die Hälfte meines Tages verbringe, nicht wirklich aufgeklärt zu werden. Sehr oft fand ich mich in Situationen wieder, wo ich hinterfragt habe, was der Sinn einer Allgemeinbildung ist, wenn ich nicht bezüglich der Probleme, die meine Zukunft bedrohen, gebildet werde.

Durch die Medien hat sich dies sehr verstärkt. Die Welt hat sich digitalisiert. Allerdings war meine Schule bis zur Corona-Pandemie nicht vollständig digitalisiert. Die Ausgangssperre kam, und ich und meine Klassenkolleg:innen waren ganz auf uns selbst gestellt. Man hat versucht, uns durch E-Mail-Nachrichten eine Orientierung zu geben, damit wir den Unterricht fortsetzen können, was nicht so geklappt hat, wie erhofft. Manche aus meiner Klasse haben darauf verzichtet, teilzunehmen, sind stattdessen wieder schlafengegangen oder haben sich nach einer Anwesenheitskontrolle nicht mehr gemeldet und sich mit anderen Sachen beschäftigt. Dies löste bei mir sehr ambivalente Gefühle aus. Sicherlich stellt sich die Frage, wieso. Genau aus dem Grund, weil die Lehrer:innen die Macht und die Kontrolle über die Schüler:innen nicht mehr hatten. Sie konnten nur von einem Bildschirm aus versuchen, zu unterrichten. Als eine Frage gestellt wurde, die jemand nicht beantworten konnte, war es einfach, dieser auszuweichen, indem man nur im Chat schreiben musste, dass das Mikrophon nicht funktioniert. Zwei Jahre lang waren wir technischen Geräten ausgesetzt, ohne zu wissen oder jemals gelernt zu haben, wie man auf schulischer Ebene damit umgehen sollte. Aber als Klasse und Schule haben wir es teils unbeschwert geschafft. Eine Lehre hat meine Schule daraus gezogen und schrittweise angefangen, die Schule digitaler zu gestalten. Seit zwei Jahren werden ab der ersten Klasse Laptops ausgeteilt und es findet einmal pro Woche diesbezüglich eine Stunde statt. Wir bewegen uns in Richtung digitalisierte Zukunft der Schulen. Wäre doch Zeit. Die künstliche Intelligenz ver-

anlasst die allgemeinbildenden Schulen zu einem Wandel. Für die Maturant:innen ist die vorwissenschaftliche Arbeit keine Pflicht mehr, eben aufgrund der KI. Es gibt diverse Sichtweisen auf diese Regelung, doch nun habe ich meine Sommerferien nicht damit verbringen müssen, eine Arbeit aus Quellen zusammenzuschreiben. Stattdessen darf ich in einem zusätzlichen Fach maturieren. Natürlich finde ich es relevant zu wissen, wie man mit Quellen umgehen sollte, für die zukünftigen Arbeiten an der Universität. Aber dies könnte man beispielsweise in den Geschichtsunterricht einbauen, da man hier sowieso oft mit Quellen arbeitet. Immer gibt es eine Lösung für diverse Probleme, es ist nur wichtig, dass man bestrebt ist, diese zu bewältigen.

Der Wandel ist bereits in den meisten Schulen bzw. Klassenzimmern sichtbar. In der Mittelschule nebenan wurde die traditionelle grüne Tafel mit einem digitalen Whiteboard ersetzt, welches ziemlich modern wirkt. Bei mir in der Schule ist es nicht so weit gekommen, dennoch arbeiten wir in allen Fächern mit etlichen technischen Geräten. In meinem Matheunterricht unterrichtet der Lehrer von seinem Sessel aus. Er schaltet den Beamer ein, verbindet ihn mit seinem Computer und teilt seinen Bildschirm mit uns. Zusätzlich lädt er nach jeder Stunde die Mitschriften hoch, damit wir sie jederzeit online zur Verfügung haben. So hat er uns das Leben, vor allem die Mathestunden, einfacher gemacht.

Während aber die privilegierten Schüler:innen den Zugang zu den nötigen Ressourcen und digitale Lernmöglichkeiten haben, fehlt es anderen an den geforderten Geräten oder einer stabilen Internetverbindung, wodurch die Chancengleichheit gefährdet oder sogar im schlimmsten Fall eine Mobbing-Situation auslöst wird. Leider bin ich ein paar Mal Kindern begegnet, die andere erniedrigen, weil sie nicht das neueste iPhone besitzen. Um dieses Problem in den Griff zu bekommen, sollte das zentrale Ziel sein, die digitale Kluft zu überwinden und allen Schüler:innen die gleichen Chancen zu bieten. Die technische Ausstattung allein ist

aber nicht genug. Wie denn, wenn die Lernenden die Geräte haben, aber nicht wissen, wie man damit umgehen soll? Mit der Flut an Informationen, künstlicher Intelligenz und dem Druck der sozialen Medien. Dies alles sollte mitberücksichtigt werden. Durch Fake-News oder ein zu breites Informationsangebot in den Medien ist man weniger widerstandsfähig gegenüber Manipulationen und wird enorm psychisch belastet. Man verliert die Orientierung in der digitalen Welt und gerät aus der Bahn. Man braucht jemanden als Mentor:in, und idealerweise sind es die Lehrer:innen. Sie sind doch die Leute, die uns für die Universitäten und auf die Arbeitswelt vorbereiten. Dementsprechend sollte es in den Lehr- und Lernzielen festgelegt werden, die Samen der Zukunft auch diesbezüglich auszubilden.

Ein weiteres Thema, welches bei mir eine Sorge hinsichtlich der Zukunft auslöst, ist der Klimawandel. In jedem einzelnen Fach, sei es Biologie, Englisch, Deutsch, Physik, Chemie etc. ist der Klimawandel Teil des Unterrichtsstoffs. Doch es wird ständig dasselbe wiederholt: die Entstehung, die Folgen, künftige Innovationen, die Ursachen und was man als junge Gesellschaft dagegen unternehmen könnte. Bis heute habe ich schon tausende Referate gehört, in welchen sich der Inhalt wie eine Dauerschleife wiederholt hat. Allerdings sollte es nicht nur als Thema behandelt werden, sondern als grundlegender Wert in die Schule integriert werden: die Theorie an die Praxis anpassen. Wir sollten natürlich über die globale Umweltkrise informiert werden, aber auch einen Beitrag dazu leisten können. Es gibt zahlreiche Methoden, die Nachhaltigkeit als Kernwert der Bildung in den Schulen zu integrieren bzw. das Gelernte praktisch umzusetzen.

Ich würde vorschlagen, dass man Schüler:innen mit in die Entscheidungsprozesse einbinden könnte: sie beispielsweise an Umwelt-Audits teilnehmen lässt oder sie dazu anregt, die Schule nachhaltiger zu gestalten, etwa durch Mülltrennung, Bewirtschaftung von Gewächshäusern

(lernen, wie man nachhaltig anbaut), mehrere Exkursionen und Besuche von nachhaltigen Unternehmen. Auf diese Weise kann man uns junge Menschen auf die globalen Herausforderungen der Zukunft vorbereiten.

Der ausschlaggebende Punkt ist die passende Vorbereitung auf die aktuellen und zukünftigen Fragestellungen. Im 20. Jahrhundert waren die anstehenden Problematiken die Folgen der beiden Weltkriege, die Frauenbewegung, die Arbeiterbewegung, die Anpassung an die Industrialisierung, der Umgang mit den Fortschritten in der Wissenschaft, im Bereich der Kunst und Literatur. Man hat in den Schulen und ebenfalls in der Gesellschaft lernen müssen, ausgebildet werden müssen, wie man die jeweiligen Probleme bewältigt, sodass man in der Zukunft entlastet wird. Man hat in jedem Sektor danach gestrebt, die Probleme zu überwinden, gemeinsam gegen die Schwierigkeiten zu kämpfen. Heute ist es nicht anders. Was sich zum Teil verändert hat, sind die Herausforderungen, die unsere Zukunft bedrohen. Wir als Gesellschaft werden aufgefordert, uns zusammenzutun.

Unser Wissen, unsere Kräfte und unseren Mut zu kombinieren und für diese bedrohlichen Situationen, wenn möglich, ohne Unrecht und Leiden Maßnahmen zu ergreifen. Euer, mein und unser Ziel ist es doch, eine Zukunft mit festen Wurzeln zu haben, deshalb sollten wir alle versuchen, dieses Ziel zu erreichen.

Jurybegründung

In ihrem Essay Brücken zwischen heute und morgen: die Baustelle der Zukunft verbindet Sila Yücel eine kritische Bestandsaufnahme des gegenwärtigen Bildungswesens mit einer Vision für eine lebenswerte Zukunft. Dabei diskutiert sie u.a. Themen wie Chancengleichheit, Umwelt- und Klimaschutz sowie Politik im Kontext der alltäglichen Schulrealität. Yücel illustriert eindrücklich den Leistungs- und Konformitätsdruck von Kindern und Jugendlichen in einem veralteten Schulsystem, das es in seiner Inflexibilität oft verfehlt, den gesellschaftlichen Paradigmenwechseln gerecht zu werden. Aus einer spezifisch persönlichen Perspektive stützt Yücel ihre gute und ausgewogene Argumentation mit vielfältigen Bezügen zu ihrem eigenen Schulalltag und hebt dabei auch explizit positive Entwicklungen hervor, etwa den wertschätzenden Umgang zwischen Lehrer:innen und Schüler:innen. Als Vision formuliert sie eine Schule, die sowohl individuellen Begabungen gerecht wird als auch einen praxis- und lebensnahen Unterricht bietet, und so Kindern und Jugendlichen ein aktives Mitgestalten ihrer Zukunft ermöglicht.





v.l.n.r.: Stephan Gietl, Konstantin Stockhammer, Helga Rabl-Stadler, Martina Wörgötter, Sila Yücel, Sophie Klein, Mira Böhm, Rudolf Mair, Rektor Bernhard Fügenschuh | © Stefan Zweig Zentrum

Stefan Zweig Zentrum Salzburg

Edmundsburg, Mönchsberg 2
5020 Salzburg, Österreich

Tel.: +43 (0)662 8044-7641

Fax: +43 (0)662 8044-7649

E-Mail: office@stefan-zweig-zentrum.at

www.stefan-zweig-zentrum.at

Folgen Sie uns auch auf Social Media:



www.facebook.com/stefanzweigcentresalzburg



www.instagram.com/stefanzweigzentrumsalzburg

Öffnungszeiten:

Montag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag von 14-16 Uhr
Führungen nach telefonischer Vereinbarung

Das *Stefan Zweig Zentrum Salzburg* erreichen Sie vom Toscaninihof über die Clemens-Holzmeister-Stiege oder mit dem Lift im Zugang zu den Altstadtgaragen.

Team

Dr. Martina Wörgötter, Direktorin

Eva Alteneder, Referentin

Thomas Assinger, BA MA, wissenschaftlicher Mitarbeiter

Dr. Elisabeth Erdem, wissenschaftliche Mitarbeiterin

Eva Schram, BA, Projektmitarbeiterin

Tatjana Tadic, BA, Studienassistentin

Nikolaj Maljm, Haustechnik

zweigheft spezialausgabe

Erscheinungstermin: Juli 2026

Redaktionsteam: Eva Alteneder, Thomas Assinger,

Elisabeth Erdem, Martina Wörgötter

Gestaltung: Hermann Kunstmann, Universität Salzburg, Printcenter

Druck: Universität Salzburg, Printcenter

ISSN Nummer 2960-544X



Mit Genehmigung von H. Bachmann, Österr. Nationalbibliothek

Ö1 Club. In guter Gesellschaft.

Öffnet Türen zu Kunst und Kultur mit vielen Vorteilen:
Ermäßigung bei 600 Kulturpartnern immer für zwei,
monatlich das Ö1 Magazin *gehört*, Freikarten
und exklusiven Veranstaltungen.

Seit 30 Jahren in guter Gesellschaft. Im Ö1 Club.

Jetzt Ö1 Club-Mitglied werden!

Alle Vorteile auf oe1.ORF.at/club



Ö1 CLUB



**PARIS
LODRON
UNIVERSITÄT
SALZBURG**

Stefan Zweig Haus
Stefan Zweig Zentrum

ISSN-Nummer 2960-544X